

Am 13. März vor 100 Jahren wurde Hugo Wolf geboren

Zwischengenerationen sind gezeichnete Generationen. Zwischen den Zeiten und Stilen zu stehen, ist Gnade oder Fluch oder beides. Dem Südsteiermärker Musiker Hugo Wolf, am 13. März 1860 geboren, war es beides zugleich. In die Endphase einer polypenhaft wuchernden Weltromantik gestellt, zu Wien in die Musikparteiungen um abstrakte und



programmatische Musik, um Brahms und Wagner geraten, sich selber menschlich und musikalisch ein „Höllensohn“, führte seine Bahn mit noch nicht vierzig Jahren über ein brennendes Bündel vulkanisch herausgeschleudelter Liederzyklen in die niederösterreichische Irrenanstalt. Genie und Wahnsinn: progressive Emanzipation der Harmonik und Paralysis progressiva. Wolf als Schicksalsgenosse seines Abgottes Nietzsche.

1860 also, in Windischgrätz, hatte diese 1903 verloschene Kometenbahn begonnen: in einer langen Reihe hausmusizierender Geschwister, den Benediktinern bald entlaufen, pubertär ans Wiener Konservatorium geflüchtet, siebzehnjährig disziplinar entlassen; autodidaktisch weiterwühlend, neurotisch unbehaust, von Bruckner geliebt wie ein verlorener Sohn, von Wagner nichtssagend begönnet, von den Brahminen tückisch verfolgt; Hilfskapellmeister in Salzburg, Operettenproben mit Tristan-Vorspielen süßend; hektischer Korrepetitor, hungernder Privatmusiklehrer in Wien; seliger Bayreuthpilger, verzückt in eine sinfonische Dichtung auf Kleists Penthesilea verbissen; flagranter Kritiker-Propagandist am gartenlaubigen „Salonblatt der Wiener Damenwelt“: für Wagners Walhall, wider Brahmsens „Melancholie der Impotenz“ (Nietzsche).

Endlich, nach flüchtigen Freundschaften und festen Feindschaften, 27-31jährig in den Schaffensrausch seiner Liederjahre geworfen: 53 Mörikelieder, 51 Goethelieder, 20 Eichendorfflieder, das Spanische und das Italienische Liederbuch. „Gedichte für eine Singstimme und Klavier“, die Druckausgaben mit den Dichterbildnissen und den Texten vorweg versehen: Huldigungen an die ekstatische Sprechmelodie, Manifeste des Tonpoeten, dem Wort und Weise eins sind, sinnlich-übersinnliche Zauberezustände, „verrückende Martern“ (H. W.). Bis der

„Ich brauche neue Ohren für neue Musik“

Glutstrom erstickt, Lava zu leerer Asche wird, Ödnis einbricht, so daß unheilwitternde Freunde ihn auf Reisen schicken: nach Schwaben, an den Rhein, schließlich nach Berlin. Siegfried Ochs in der Kaiserliederstadt an der Spree, Wüllner im Kölner Gürzenich, Zumpe im Liedertafel-Stuttgart setzen sich ein für ihn. Hugo-Wolf-Vereine entstehen wie Wagner-Vereine, Gemeinden um Stigmatisierte ihrer Kunst. Aber Wolf braucht nicht fromme Gefolgschaften, sondern flammende Geister, braucht „neue Ohren für neue Musik“: für die schmerzhaft glühende Chromatik seiner Klavierklänge, für Singstimmen, die dem Instrumentalpart als reizsame Kontrapunkte zukomponiert sind, für verdichtende, nicht für ausmalende Musik.

Sein eigenes inneres Ohr horcht inzwischen weiter, über die Liedpretiosen in Opernneuland vor, in den Zauberspiegel südländisch heller Musikkomödie, in seinen „Corregidor“. In Mannheim halb durchgefallen, überarbeitet und trotzdem in Wien durch Gustav Mahler, Wolfs Jahrgangsgenossen, hochvermögenden Hofoperndirektor, zurückgewiesen, verfolgt dieser „Corregidor“ den Komponisten bis in die völlige geistige Umnachtung hinein. Wolf sieht sich selber als Opernzeus, der die Annahme seines „Corregidors“ befiehlt; Wolf hat die Identität mit sich selber aufgegeben. Als welcher springt er in den Gmundner See, als welcher schwimmt er wieder an Land? Erklärtermaßen als Hugo Wolf läßt er sich 1898 in die Landesirrenanstalt Wien überführen, wie zu einer Hochzeit oder Leichenfeier stumm und stolz in spanisches Schwarz gekleidet. Februar 1903, fünf Jahre danach erst haben Wahn und Siechtum ihr Ende. Wolfs Leichenbegräbnis, Faschingsdienstag von der Votivkirche zum Zentralfriedhof aufgerollt, sollte die letzte Szene zu seinem Gastspiel auf Erden sein. Zwischen Beethoven und Schubert gebettet, hat die Nachwelt ihm die Ruhstatt gegeben.

Wolfs Lieder, uns heute die Brücke von Schubert zu Schönberg, leben fort. Nicht nur in Geheimzirkeln, auch wo Wien oder Berlin, London oder Salzburg sich trifft, bei Fischer-Dieskau oder Elisabeth Schwarzkopf. Der „verrückenden Martern“ ist noch kein Ende abzusehen. Allerdings: die Schonfrist für Wolfs Briefschaften möge beendet sein und uns die gültige Monographie des tragisch umschatteten Lied-Monomanen bringen.

Heinrich Lindlar

Otto Klemperer

begeht am 12. Mai seinen 75. Geburtstag. Dem Dirigenten, der einen großen Teil seiner Kraft in den Dienst der Schallplatte stellte, wird die EMI einen eindrucksvollen Empfang in London bereiten. Interessant ist das Programm der jüngsten Aufnahmen, die der Jubilar mit dem Philharmonia-Orchester eingespielt hat:

Ouvertüre zu **Rienzi**, **Holländer** und **Tannhäuser** / Vorspiel zu **Lohengrin** 1. und 3. Akt / Ouvertüre **Meistersinger** und **Tanz der Lehrbuben** / **Tristan und Isolde**, Vorspiel und Liebestod / **Götterdämmerung**, **Siegfrieds Tod** und **Trauermarsch**.

Die Aufnahmen werden für den internationalen Markt in Kürze über den Auslandsdienst der ELECTROLA zu beziehen sein (COLUMBIA CX 1697/98 und STEREO SAX 2347/48).

